



Reinhard Krehl

# BOHNEN, ANARCHIE & FREIHEIT

Ein künstlerischer Pflanzversuch

Essays von Elke Krasny und Th. J. Hauck



## **E**inleitung

Ich möchte zugunsten der Natur sprechen, zugunsten absoluter Freiheit und Wildheit - im Gegensatz zur Freiheit und Kultur im bürgerlichen Sinne -, und ich möchte den Menschen als untrennbaren Teil der Natur und nicht als Mitglied der Gesellschaft betrachten. Ich möchte einen extremen Standpunkt einnehmen, und zwar mit Entschiedenheit, denn Verfechter der Zivilisation gibt es bereits genug: den Pfarrer und das Schulkomitee und alle anderen.

Aus: Henry David Thoreau: Vom Spazieren  
Diogenes Verlag AG Zürich 2001



Bildrechte: Wanderverein Bakunin Hütte e.V.



Ein Bohnenfeld. Teil der Idee von Selbstversorgung. Es wächst mit den Bohnen Freiheit mit. Freiheit ist ein Begriff des Geistes, oder ist er auch ein Begriff des Körpers?

Ist Freiheit im Möglichen oder im Unmöglichen? Was steckt im Samen und im Individuum der Pflanze?

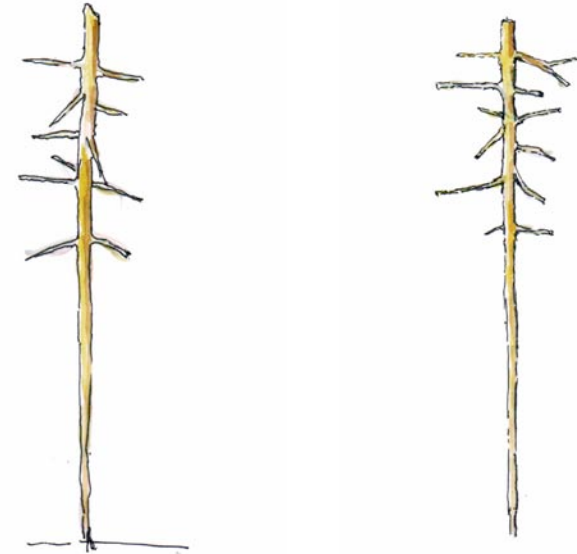
1845, Henry David Thoreau baut Bohnen an. Seine Arbeit ist nicht nur die Arbeit an den Bohnen, sondern sie ist Arbeit an und Bestätigung einer Idee: Thoreaus individueller Freiheit. Er ergötzt sich daran, sich über die Konventionen seiner Zeitgenossen hinweg zu setzen, die ihn bei seiner Tätigkeit beobachten. Beim Hacken seiner Bohnen ist er Teil einer anderen Gesellschaft, die anderen Idealen folgt.

Er fühlt sich als unabhängiger Teil der ihn umgebenden Natur, der er höchsten Respekt und Bewunderung zollt.

Nicht nur Thoreaus Bohnen produzieren Samen. Alle Samen sammeln die Eindrücke der Pflanze, auch ihre Erfahrungen, an diesem (wie jedem anderen) Standort und tragen sie weiter, sodass sie diese ortsbezogenen Eigenschaften kultivieren.

Bakunin sagt: „Ich werde so lange ein unmöglicher Mensch sein, wie diejenigen, die heute möglich sind, dies bleiben werden“.

In diesem Sinne möchte ich Bohnen an der Bakuninhütte pflanzen, die über das Mögliche hinausgehen, die Unmögliches fordern und leben: individuelle Freiheit ohne Konventionen. Vielleicht wird dies in die Samen der kommenden Bohnen eingeschrieben, vielleicht wird dies in der Arbeit an den Bohnen erfahrbar, vielleicht auch in der Betrachtung. Das Experiment wird es zeigen.



In den 1920er Jahren entstand auf der Hohen Maas bei Meiningen eine Selbstversorgerfläche hungernder ArbeiterInnen.

Dieses Gemüsefeld, weit außerhalb der Stadt, in landschaftlicher Schönheit auf den Höhen des Thüringer Waldes gelegen, entwickelte sich zu einem Ort mit verschiedenen Potentialen: als Ort der physischen Selbst- bzw. Subsistenzversorgung, wie auch der psychischen Selbstversorgung. Eine Schutzhütte entstand. Die Hütte diente der ArbeiterInnenschaft als Ort der politischen und persönlichen Bildung und der Erholung, als Ort an dem Freiheit erfühl- und erfahrbar wurde. Aus ihrer politischen Orientierung heraus wurde die Hütte „Bakuninhütte“ getauft. Heute wird dieses Kulturdenkmal vom „Wanderverein Bakuninhütte“ restauriert und das Andenken an ihre Geschichte und ihre Idee aufrechterhalten.

Reinhard Krehl, Leipzig im März 2013

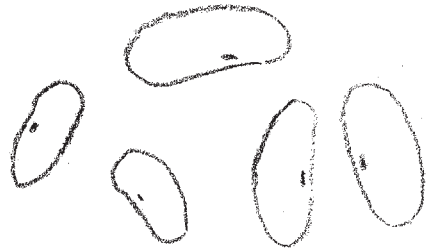


## **F**reie Bohne, reier Berg -

### **und vom Gehen in freiem Gelände**

Seit es keine Streckengeher mehr bei der Bahn gibt, fehlt etwas. Es fehlt etwas, das im gewöhnlichen Leben, zumal im Berufsleben, scheinbar nicht mehr vorkommt. Es hat viel mit dem Empfinden von Zeit zu tun und mit dem eigenen Körper als Instrument und Werkzeug. Der Streckengeher verkörperte das, was dem Zugreisenden beim Blick aus dem Abteilstfenster aufscheint: die Sehnsucht eine Landschaft, einen Ort, im wahrsten Sinne des Wortes zu betreten, einen Ort, der aber unablässig an ihm vorbei gleitet, dessen Existenz eine reine Sehnsucht bleibt. Plötzlich gibt es verschiedene Universen mit verschiedenen Zeitrechnungen. Vom einen Universum ins andere zu kommen scheint unmöglich. Das des Streckengehers, der sich im Rhythmus der Tages- und Jahreszeiten auf seiner Bahn bewegt und das Universum des Reisenden oder Pendlers, der durch Bahnhofshallen, vorbei an Coffee-to-Go Ständen und Abfahrtsterminals in klimatisierte Zugabteile hastet, scheinen Lichtjahre zu trennen. Der Zug in den wir einsteigen rast, wenn möglich, mit 350 km/h von hier nach da. Doch was fehlt? Es scheint, es ist das, was auf William Turners Gemälde Rain, Steam and Speed auftaucht, ohne dass wir es sehen. Ein Zug rast auf uns zu. Er erscheint aus Nebelschwaden und aus Rauchgespinsten, die alles vor unseren Augen hinwegreisen, was uns vertraut ist und war. Nicht nur der Zug, ist ein Schrecken, sondern die ganze Landschaft, die nur noch Erinnerungsfetzen übrig lässt, die fast zur Alptraumsequenz wird. Und jetzt wissen wir genau: Das was wir nicht mehr sehen, das was uns die Sinne raubt, ist der Rausch eines Fortschritts, der irgendwem dienen wird, nur nicht uns. Der Zug rast an uns vorbei, noch schlimmer, er überrollt uns. Die Moderne, die sich hier ihren Weg bahnt, reißt eine riesige Lücke: Es fehlt die Einheit von Zeit und Körper, es entsteht ein Riss, der nicht mehr zu kitten sein wird.

Für den Streckengeher wird es keine Beschäftigung mehr geben, keinen vergleichbaren Beruf. Seine Zeit fehlt. Und nicht nur für ihn wird das heißen: Die Zeit als Bedingung für Freisein, als Bedingung für Freiheit fehlt. Niemand wird ihn mehr brauchen. Sein Instrument, nämlich sein Körper mit seiner Empfindung für Zeit und seine Sinne, werden ersetzt, sie werden mechanisiert, hinweg beschleunigt. Es ist fast neunzig Jahre her, da Arbeiter aus Meiningen, darunter



Kerouac



Whitman



Hisee berg

auch Reichsbahnarbeiter, unten im Tal die Idee der Freiheit und des selbst bestimmten Lebens diskutierten und nach Wegen suchten sich aus den Mühlen der Fabriken und ihrer Not heraus zu bewegen. Sie suchten einen Weg, von diesem Zug ab zu springen, an dem sie täglich schrauben mussten. Und sie fanden und entwickelten diesen Ort hier oben auf der Hohen Maas, als eine Ausgangsstation in die Freiheit.

Anfangen als ein Ort, der der physischen Selbstversorgung diente, als Korn- und Kartoffelacker, ebenso wie Bohnen- und Gemüsefeld, war sehr schnell zu erkennen, dass dies nicht der einzige und auch nicht vorrangige Zweck der Anstrengung war. In verschiedenen Entwicklungsstufen entstand die Bakuninhütte, als Treff- und Anlaufpunkt für freie Geister. Hier oben zelebrierten die Arbeiter das, was ihnen im Tal nicht zureichend gewährt wurde: sie schufen einen Ort, an dem ohne Arbeitszwänge Freizeit und Freiheit erlebbar wurde, an dem zweck- und herrschaftsfrei die Schönheit des Thüringer Waldes erlebbar wurde. Bedingung dafür war die Bakuninhütte als Ort der Kommunikation, ebenso wie der Gastfreundschaft.

Wer wandernd, ob mit Skiern oder zu Fuß, die Hütte erreichte, um hier eine Pause einzulegen, um seinen Körper zu erholen, etwas zu Essen oder eine Erfrischung zu sich zu nehmen, der versteht sehr gut aus welchen Bestandteilen Momente der Freiheit zusammengesetzt sind. Es ist nicht nur die frische Luft und der weite Ausblick, nicht nur ein Stück Brot und klares Wasser, es ist auch das dem ureigenen Tempo und Rhythmus folgende Umherschweifen. Das glückliche Entdecken eines Ausblicks oder eines seltenen Vogels ist in diesem Fall weniger romantisches Gefühl als vielmehr ein selbst bestimmtes Erforschen und Erleben der Umwelt. Es ist das Entdecken des eigenen Ich und der Welt. Und es ist das Empfinden und Entdecken einer eigenen, selbst bestimmten Zeit. Diese Momente der Freiheit, verstehen wir sehr genau, gerade auch heute. Was wäre, wenn es uns gelänge diese Momente zu einem ganzen Leben zu addieren?

Einer der dies versuchte, war Henry David Thoreau, Dichter, Schriftsteller, Philosoph. Er schrieb u.a. „Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat“. 1845 begann er in der Nähe von Concord/Mass. USA, sich eine Hütte im Wald zu bauen. Für zweieinhalb Jahre verbrachte er in seiner Hütte ein bescheidenes und bewundernswertes Leben, über das er das Buch „Walden – oder Leben in den Wäldern“ schrieb.

Er versuchte sich dort, weitestgehend auf vegetarischer Basis, selbst zu versorgen und baute deshalb in der Nähe auf einem Acker Bohnen, Korn, Kartoffeln und Gemüse an. Morgens ging er seiner Feldarbeit nach, nachmittags und abends streifte er durch die Wälder. Eine ökonomische Bilanz, die er über die Jahre anfertigte, brachte zu Tage, dass er



keinen geschäftlichen Gewinn erzielt hatte. Aber hatte er etwas anderes gewonnen?

„Noch immer leben wir niedrig wie Ameisen, obgleich die Sage erzählt wird, wir seien schon vor langer Zeit in Menschen verwandelt worden. Wie Pygmäen kämpfen wir mit Kranichen; Irrtum häuft sich auf Irrtum und Flickwerk auf Flickwerk, und unsere besten Kräfte verwenden wir zu überflüssigen, vermeidbaren Jämmerlichkeiten. Unser Leben zersplittert sich in Kleinigkeiten. (...) Man glaubt es sei zweifellos notwendig, dass die Nation Handel treibe, Eis exportiere, dass man durch den Telegrafen sprechen und dreißig Meilen in der Stunde fahren könne, ob man es nun tut oder nicht. Ob wir aber wie Paviane oder wie Menschen leben sollen, ist nicht ganz so sicher. Wenn wir aber, anstatt Schwellen herbeizuschaffen und Schienen zu schmieden und Tag und Nacht an die Arbeit zu wenden, an unserem Leben herumhämmern, um dieses zu verbessern, wer wird dann Eisenbahnen bauen? Und wenn keine Eisenbahnen gebaut werden, wie wollen wir zur rechten Zeit in den Himmel komme? Bleiben wir zu Hause und kehren wir vor unserer eigenen Tür, wer braucht dann Eisenbahnen. Wir fahren nicht auf der Eisenbahn, sondern sie fährt auf uns. (...)“

(H.D. Thoreau: Walden, S.99/100)

Dieses Experiment einer selbst bestimmten Lebensform, abseits der Konventionen und abseits der herkömmlichen Arbeitswelt erinnert sehr an anarchistische Ideale und an Lebensreformer aus der Anfangszeit der Bakuninhütte. Der Hüttenwart der Bakuninhütte, Fritz Scherer, war einer derer, die eine solch selbst bestimmte Lebensform erprobten: Er war mehrere Jahre als Wandervogel bzw. Vagabund in Europa unterwegs.

Bedeutsam erscheint mir hierbei, dass das Gehen, das freie und ungebundene Gehen, die entscheidende Rolle bildet. Es erscheint unablässig für einen freien Geist, durch Gehen und Umherschweifen, Körper und Geist in Einklang zu bringen.

In diesem Sinne verkörpert die Bakuninhütte ein Gebäude freier Gedanken, die sich im Gehen und Umherschweifen entwickeln; auf freiem Berg, in freiem Gelände.

Und es ist gut so, dass noch kein - wie auch immer gearteter - Zug des Fortschritts durch diesen Wald rauscht. Diese Landschaft, dieser Ort lädt nach wie vor zum Spazieren und Wandern ein - und damit zum Gebrauch des Geistes.

In aller Bescheidenheit fühlte ich mich animiert, 2013 genau hier Bohnen anzupflanzen, diese nicht einmal zu kultivieren und zu bearbeiten, wie dies Thoreau oder die Gründer der Bakuninhütte getan hatten, sondern ich wollte sie einfach beobachten, wollte sehen, was passiert. Demnach wuchsen wilde Bohnen, fern jedes Gedankens an einen bürgerlichen oder nützlichen Garten. Es waren Bohnen, die nur sich selber dienten. Bohnen, die frei waren, zu werden, wie sie wollten. Ob kleinwüchsig oder riesig, krumm oder gerade, es spielte keinerlei Rolle. Es wurden schöne Bohnen. Es sind die schönsten Bohnen, die ich je gesehen habe.

Reinhard Krehl



# GEDANKEN ZUM GEHEN

## UND ZUR FREIHEIT

**THOMAS J. HAUCK**

Vagabundieren, strawanzeln, gehen, gedankenverlorenes Gehen, Worte für eine Art des Gehens ohne Ziel, ohne gesetztem, festgelegten Ziel, dem Ziel höchstens ohne Zeitdruck, ohne Ergebnisdruck der Freiheit, der inneren und der äußeren, näher zu kommen. Man verschränkt seine Arme auf dem Rücken und strawanzelt dem „Hans guck in die Luft“ gleich, genießt und erfreut sich an scheinbaren Kleinigkeiten, die aber in dem Moment für sich für den Strawanzler keine Kleinigkeiten mehr sind, sie werden zur Erkenntnis des Schönen, Erkenntnis des Erhabenen. Er, der Strawanzler ist frei. Er trägt in sich Freiheit, er riecht Freiheit. Er kann ziellos und zeitlos streben nach irgendwo, er setzt sich dann in die Einsamkeit, hört und schaut und erfreut sich. Einem Kinde gleich. Sitzt da oder strawanzelt mit offenen Sinnen. Ist bereit für Überraschungen, Entdeckungen, Neuigkeit. Sein Lenker ist der Blick. Der neugierige, offene Blick. So wie bei Kindern.

Und Kinder ziehen sich neugierig in die hintersten Winkel zurück, um dort ihr Baumhaus zu zimmern oder eine Höhle zu graben, oder ins Gestrüpp zu kriechen, um dort unbeobachtet zu sein, ihre Freiheit zu leben, zu träumen, fröhlich oder traurig zu sein, um Freiheit und Kraft zu tanken.

Hier riecht es nach Freiheit,  
unkontrollierte Freiheit.  
Wunderbare Freiheit.

Immer schon suchten wir Freiheit, psychische und physische, als Kinder blickten wir auf Landkarten und Atlanten und schipperten auf Flüssen, besiedelten Inseln, schlossen die Augen und träumten von Freiheit und Abenteuer. Kippten Tische um und fuhren zur See, stapelten Stühle und erklimmen Berge. Und schufen und fanden Orte, wo wir uns zurückzogen und erfreuten uns an einem Käfer, an Ästen oder grausten uns vor Würmern.



Jetzt holen wir uns die Freiheit gut verpackt ins Haus, egal ob eines der unzähligen Bücher, die uns die Natur, das Essen, das Leben erklären wollen, Anleitung zur Freiheit oder die Zeitschriften, die uns urige Kochrezepte oder Bastelanleitung frei Haus liefern. Wir basteln unsere Freiheit. Sauber, abwaschbar, ungefährlich. Und kochen dann glücklich Marmelade des Einsiedlers aus dem dunklen Wald.

Wir holen uns unsere kleine Freiheit, kleine Freiheit deswegen, weil es immer schwieriger wird, sein wird, Freiheit zu finden und zu haben.

Jetzt schreibern wir unsere Gärtchen, um dort den Geruch von Freiheit zu erlangen, wenigstens kurzfristig. Egal wie groß unser Garten ist, ob Kistchen mit einer Tomatenstaude oder großen Schrebergarten, fangen wir an, darin Freiheit zu sehen, zu riechen und zu schmecken. Wir fühlen uns als kleine Piraten, Anarchisten vielleicht, die gegen die Masse, gegen die Überreglementierung ankämpfen. Und eine selbst gezüchtete Tomate, ganz in Freiheit fast aufgewachsen, schmeckt wahrlich besser als eine Tomate im fußballfeldgroßen Tomatengewächshaus von Bümsbüttel.

Noch vor Jahren war der Schrebergarten der Inbegriff von teutonischer Spießigkeit, jetzt gärtnern urban people in Miniaturgärten, Kistchen und Kübel ihr Gemüse. Nach dem arbeiten wollen wir die Freiheit mit Händen greifen. Wir streifen uns designte Gärtnerhandschuhe über, greifen zum designten Gartenbesteck und trinken einen gekühlten Rotwein auf die Freiheit und atmen einmal so richtig durch.

Und das Geschäft mit der Freiheit boomt.

Die Freiheit beginnt im Kopf. Bei den Kindern bewundern wir sie, sie ängstigt uns aber auch. Wir beschneiden die Freiheit des Kindes, unserer Kinder, mit unserer Angst, etwas könnte dem Kind passieren, wir nehmen dem Kind die Eigenverantwortung, rauben ihm die kleine Freiheit. Baumhütten müssen aus dem Baumarkt kommen, TÜV-genormt und -geprüft. Am liebsten würden wir sie Tragen und in großen gesicherten Autos bis an die Schulbank fahren, am besten noch mit einem Helm auf dem Kopf, es könnte ja... Das Kind verlernt, die Freiheit zu entdecken, zu finden, jetzt wird der Weg der Freiheit begradigt, geteert, gesichert, das Streunen, das ziellose Herumhüpfen und je älter wir werden, das Strawanzeln, ziellos, ungesichert, neugierig, schnüffelnd, das geht verloren.

Wir glauben, keine Zeit mehr zu haben, wir glauben, sie uns nicht nehmen zu können, und wenn, dann nur in der vorgeschriebenen freizuhabenden Zeit (oder wenn der Arzt Ruhe verordnet und uns dann in Kur schickt, wo wir uns langweilen, weil wir verlernt haben, mit



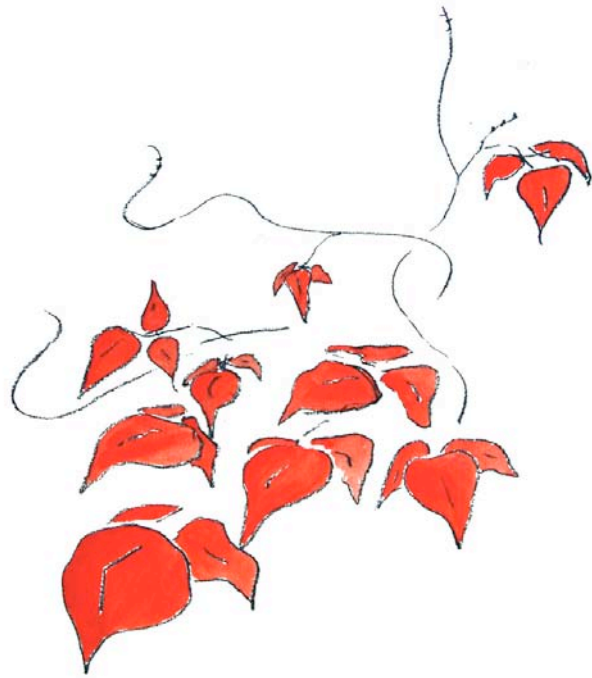
der Frei-Zeit umzugehen und die Frei-Zeit gefüllt werden muss, von der Frei-Zeit-Industrie).

Vielleicht ist es die einzige Möglichkeit, heute vollständige Freiheit zu finden, zu fliehen vor den Regularien, zu entfliehen vor der Unfreiheit, zu fliehen vor der Norm, in das Reich der Demenz zu steigen, zurück zu schreiten, in einen Kokon zu kriechen, dort die Freiheit im Kopf zu haben, vielleicht, schweigen und ganz woanders sein, gehen, fliegen, schreiten, das Woanders, das niemand kennt, noch ist niemand zurückgekommen, der uns sagen, erzählen könnte, wie es dort ist. Oder vielleicht eine Welt erschaffen, meine Welt erschaffen, so vielleicht, wie sie die Künstler der Art Brut machen, Landkarten, Städte erfinden, Maschinen, Tiere bauen und erschaffen. Seine eigene Welt leben. Dort mit aller Freiheit. Mit allem Schmerz und Leid. Und Glück. Mit den Armen auf dem Rücken stawanzeln, gehen, ziellos, nur im Kopf ist der Blick, der unsichtbare Blick, der uns führt, ins irgendwo, vielleicht.

# Der Kunst ihr Material. Dem Material seine Zeit.<sup>1</sup>

Die Zeiten der Kunst sind in ihrem Material gespeichert. Eine Entfaltung dieser Aussage im folgenden Essay wird dazu führen, der Komplexität der Verhältnisse zwischen Zeit, Kunst und Material Rechnung zu tragen. Meine Reflexionen sind zum einen eine Annäherung an die allgemeine Aussage, dass die Zeiten der Kunst in ihrem Material gespeichert sind. Zum anderen geht es mir um eine Annäherung an die spezifische künstlerische Arbeit von Reinhard Krehl, im speziellen um „Bohnen, Anarchie und Freiheit – ein künstlerischer Pflanzversuch“, in dem das wachsende Material der Bohnen die zentrale Rolle spielt. Der erste Schritt in meiner Argumentation ist der, dass ich mich mit den verschiedenen Dimensionen von Zeit, die mit den Zeiten der Kunst benannt werden, auseinandersetze. Die Entstehungszeit von Kunst ist zum einen die historische Zeit, in der eine künstlerische Arbeit entsteht. Kunstgeschichte folgt der Logik des Datums. Die Jahreszahl benennt die Zeit, datiert die Arbeit. Die Entstehungszeit von Kunst ist zum anderen die Arbeitszeit, die Künstlerinnen oder Künstler in ihre Arbeit investieren. Die Arbeits-Zeit an einer künstlerischen Arbeit kann viele Jahre umfassen oder nur wenige Momente. Dauer und Intensität der Arbeits-Zeit sind nicht notwendigerweise entscheidend in der analytischen oder betrachtenden Rezeption der künstlerischen Arbeit durch die Kunstgeschichte. Die Arbeits-Zeit und die historische Zeit stehen in einem Verhältnis zueinander. Künstlerische Arbeit ist Teil der historischen Zeit, in der sie entsteht, verwendet diese, wendet sich gegen diese, reagiert auf diese, agiert in dieser, reflektiert diese, interpretiert diese, verändert diese. Mit jeder künstlerischen Arbeit beginnt eine Zeitreise. Nach der Arbeits-Zeit und dem Zeitpunkt der Datierung der Fertigstellung einer künstlerischen Arbeit beginnt die Zeit der Rezeption. Die ersten beiden Zeiten der Kunst, von denen ich gesprochen habe und die mit der Doppeldeutigkeit des Begriffs der Entstehungszeit gefasst werden können, führen ihr Weiterleben in der Rezeptionszeit. Je nach theoretischer Positionierung wird in der Rezeption durch die Kunstgeschichte die eine Entstehungszeit über die andere Entstehungszeit privilegiert werden. Die Rezeption lebt von den Paradoxien und Konflikten, den Widersprüchen und Harmonien in der Entstehungszeit. Feministische MarxistInnen werden die Zeit anders argumentieren als poststrukturalistische Semiotikerinnen, Kulturanalytikerinnen anders als Kunsthistorikerinnen, Warburgianerinnen anders als Deleuzianerinnen ... Doch sie alle werden sich zur Zeit positionieren, die Entstehungszeit der künstlerischen Arbeit wird in ihre Argumente Eingang finden und die Argumente provozieren.

1 Die Denkfigur des Titels verdankt sich der Inschrift auf der Wiener Secession. 1897 wurde die Secession gegründet. Auf dem Gebäude steht: Der Zeit ihre Kunst. Der Kunst ihre Freiheit.



Der zweite Schritt in meiner Argumentation wendet sich dem Material zu. Grundsätzlich gibt es kein Material, das nicht zu einem Material der Kunst werden könnte. Das Material ist Teil der Entstehungszeit der künstlerischen Arbeit. In dieser Entstehungszeit wird aus dem Material die künstlerische Arbeit. In manchen Fällen bleibt das Material erkennbar, in anderen wird dieses Material zur Unkenntlichkeit verwandelt, in manchen Fällen bleibt das Material bestehen, in anderen Fällen wird das Material zum Verschwinden gebracht. Holz kann ein Material sein oder Stein. Stahl kann ein Material sein oder Öl. Luft kann ein Material sein oder Wasser. Soziale Beziehungen können ein Material sein oder aktuelle Ereignisse. Das Material ist die Ressource, auf der die Entstehung der künstlerischen Arbeit beruht. Das Material hat zugleich Anteil an dem, was Kunst genannt wird, und an dem, was man Nicht-Kunst nennen könnte. Im Material ist auf komplexe Weise die Entstehungszeit der Kunst gespeichert. Dabei kann es sich um die Arbeitszeit handeln, die in das Material geflossen ist, bevor es

2 Henry D. Thoreau: Walden oder Leben in den Wäldern, Zürich: Diogenes 1979 (Originalausgabe Walden or, Life in the Woods, 1854) sowie Henry D. Thoreau: Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat und andere Essays, Zürich: Diogenes 2014 (The Resistance to Civil Government wurde von Thoreau im Jahr 1849 verfasst) sowie Henry D. Thoreau: Vom Spazieren, Zürich: Diogenes 2004 (Walking erschien 1851)

zu einem Material in einer künstlerischen Arbeit geworden ist. Dabei kann es sich um die historischen Bedingungen handeln, unter denen das Material gewonnen oder produziert wird, das zu einem Material in einer künstlerischen Arbeit geworden ist. Die Bearbeitung als Material in der künstlerischen Arbeit kann durch die KünstlerIn selbst erfolgen oder durch andere ExpertInnen oder durch AssistentInnen oder durch AkteurInnen, die an der Entstehung der Arbeit partizipieren.

Ich werde mich nun der Arbeit von Reinhard Krehl, die den Titel „Bohnen, Anarchie und Freiheit – ein künstlerischer Pflanzversuch“ hat und ab Mai 2013 an der Bakuninhütte stattgefunden hat, aus der Perspektive des zu Material, Zeit und Kunst Erläuterten zuwenden. Krehl pflanzt Bohnen, im Mai 2013. Die Entstehungszeit der Arbeit ist die Zeit, die die Bohnen gepflanzt werden. Die Zeit, die die Samen der Bohnen an körperlichem Arbeitseinsatz beanspruchen, ist Teil der Entstehungszeit. Doch diese umfasst noch wesentlich mehr. Teil der Entstehungszeit ist die intellektuelle Arbeit, die dem Pflanzen der Bohnen vorangegangen ist. Stunden, Monate, Jahre der Auseinandersetzung mit den Bohnen und der wachsenden, materialen Rolle, die sie in der Geschichte der radikalen politischen Philosophie spielten. Henry David Thoreau, so recherchierte Krehl und verwendet dies als einen der Ausgangspunkte für seine Arbeit, pflanzte Bohnen. Neben seiner Hütte am Walden-Pond in Concord in Massachusetts befand sich ein Acker. 1845 zog Thoreau in eine Blockhütte, die er auf einem Grundstück, das seinem Freund Ralph Waldo Emerson gehörte, errichtete.<sup>2</sup> Auf dem Acker pflanzte er am Vormittag Bohnen an. Am Nachmittag widmete sich Thoreau dem Studium der Natur und dem Spaziergehen.

In Thoreaus Bohnen sieht Krehl einen möglichen Beginn, für das, was ihn daran interessiert, neben der Bakunin-Hütte in Meiningen einen Acker anzulegen, auf dem er Bohnen pflanzt. Folglich könnte man argumentieren, dass die Entstehungszeit von „Bohnen, Anarchie und Freiheit“ im Jahr 1845 beginnt. Die historische Zeit von Thoreau ist ebenso Teil der künstlerischen Arbeit wie die historische Zeit der 1920er Jahre, als sich an dem Ort, an dem im Mai 2013 die Bohnen gepflanzt wurden, auf der Hohen Maas in Meiningen ArbeiterInnen eine Fläche für die Subsistenz beanspruchten. Die Bohnen als künstlerisches Material beziehen sich auf die Geschichte der politischen Philosophie der Selbstversorgung. Die Bohnen beziehen sich auf die ortsspezifischen Geschichte der ArbeiterInnen, die Subsistenz als Lösung

3 Heute widmet sich der Wanderverein Bakunin dem Andenken an diese Geschichte und restaurierte die Bakuninhütte. Grundlegende Texte zur Geschichte und Gegenwart der Anarchie finden sich auf [www.anarchismus.at](http://www.anarchismus.at). Mit der Frage des Antisemitismus in Texten frühsozialistischer und anarchistischer Theoretiker, wie auch Bakunin, beschäftigt sich der Politikwissenschaftler Stephan Grigat.

in der Krise begriffen. Die ArbeiterInnen betrieben nicht nur Subsistenzlandwirtschaft, sie errichteten auch eine Hütte, die sie nach Bakunin benannten. Michail Alexandrowitsch Bakunin gilt als einer der Klassiker der Anarchie.<sup>3</sup> In der Zeit der Bohnen sind diese Vergangenheiten gespeichert. Die Zeit der künstlerischen Arbeit ist die intellektuelle Recherche des Künstlers, die diese anderen Zeithorizonte eröffnet, sie ist die Arbeitszeit des Künstlers beim Anpflanzen, sie ist aber auch die Folgezeit, in der die Bohnen wachsen. Das Material der künstlerischen Arbeit sind die Bohnen. Diese führen ein Eigenleben und müssen gepflegt werden. Dieses Paradox unterscheidet sie von vielen anderen Materialien in der Kunst. Sie sind lebendig. Sie lassen sich nicht vorhersagen. Jede Bohne ist anders. Jede Bohne wächst anders. Als Material machen sich die Bohnen, bis zu einem gewissen Grad, selbständig. Sie operieren mit Unvorhersagbarkeit. Dies ist für eine künstlerische Materialwahl ungewöhnlich. Zugleich sind die Bohnen abhängig von vielem anderen, von der Erde, vom Regen, von der Sonne, von der menschlichen Arbeitskraft. Als Material sind die Bohnen resilient und unterstützungsbedürftig. Sie beanspruchen Zeit, nehmen Zeit und verändern durch ihr Wachsen täglich die künstlerische Arbeit selbst. Die Bohnen werden geerntet. Dennoch ist die künstlerische Arbeit nicht verschwunden. Sie hat wieder eine neue Materialität angenommen. Sie bearbeitet Dimensionen von Zeitlichkeiten. Im Material der Bohnen werden die Zeiten der Kunst transformiert. Im Material der Bohnen sind die Zeiten der Kunst gespeichert, diese reichen bis zu Thoreaus Bohnen und weisen auf zukünftige Ernten, diese weisen auf Bakunins Anarchietheorien und speichern die ortsspezifischen Bedingungen ihres Wachstums. Die Bohnen, die im Mai 2013 von Reinhard Krehl neben der Bakuninhütte gepflanzt worden sind, verbinden sich mit ihrer Entstehungszeit. Das ungleiche Wachstum in den Städten der Welt und der Austeritätsurbanismus stellt aufs Neue die Frage nach Subsistenzökonomien.<sup>4</sup> „Bohnen, Anarchie und Freiheit – ein künstlerischer Pflanzversuch“ entfaltet die Komplexität der Entstehungszeit, von 1845 bis 2013. „Bohnen, Anarchie und Freiheit“ setzt auf einen „künstlerischen Pflanzversuch“, der sein Material ernst nimmt und um seinen intellektuellen, nützlichen, nährenden, und vielschichtigen Arbeitseinsatz weiß.

4 Die Arbeiten von feministischen Subsistenztheoretikerinnen, wie Silvia Federici oder Mariarosa Dalla Costa, werden zur Zeit intensiv (wieder) entdeckt und debattiert. Zum Teil werden sie auch erstmals ins Deutsche übersetzt. Silvia Federici: Caliban und die Hexe, Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation. Wien: Mandelbaum Verlag 2012.



Käferbohne  
Hack-Frucht mit Hülse  
März – Juli  
Freizeit gespalten



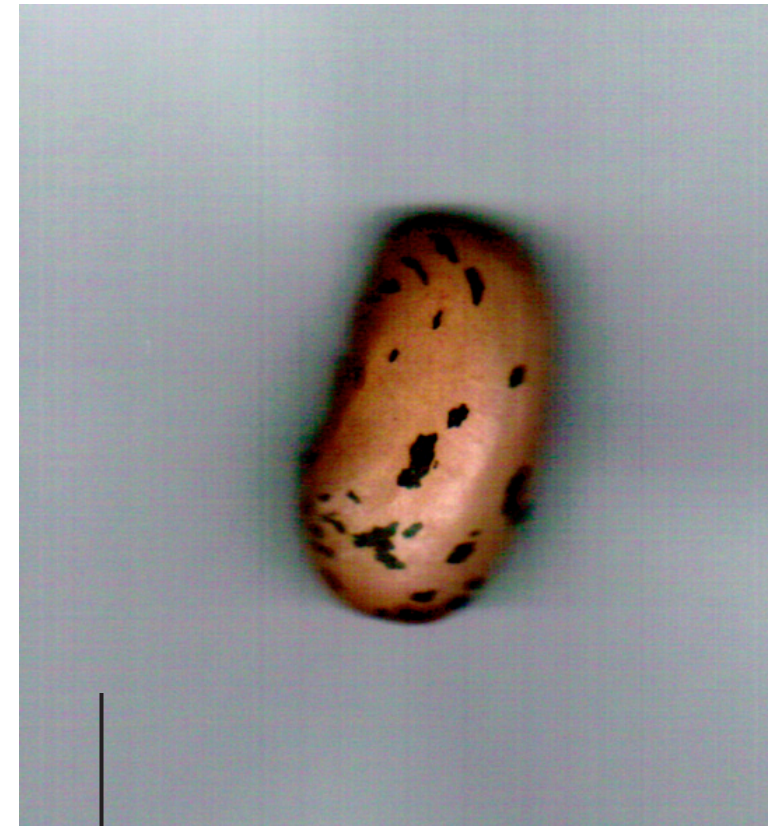
Käferbohne  
ertragreich roh giftig  
hygroskopisch  
Selbst und Versorger



türkische Bohne  
Blüte rot  
hochrankend  
Flieder im Gepäck



arabische Bohne  
linkswindend  
keine (mineralische) Phosphordüngung  
Feuer nicht beeinflussbar



Feuerbohne  
schöner Körper maseriert  
fleischfrei  
leicht meliert

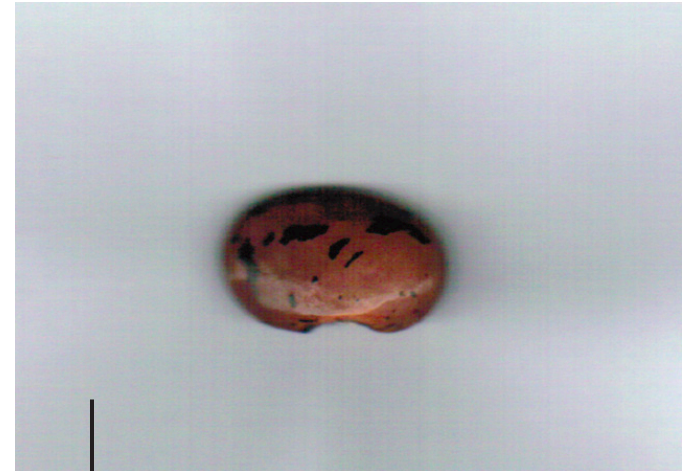
# A<sup>narchist</sup>

(...) Natürlich bin ich Anarchist, ohne dass ich mich je Anarchist nennen würde, genau so wenig, wie ich Vegetarier bin, wobei der Vegetarismus sicher eine gute Sache ist. Wie sagt schon Voltaire: „Die Gleichheit ist eine sehr natürliche Sache, dabei aber dabei doch das größte Hirngespinnst“.

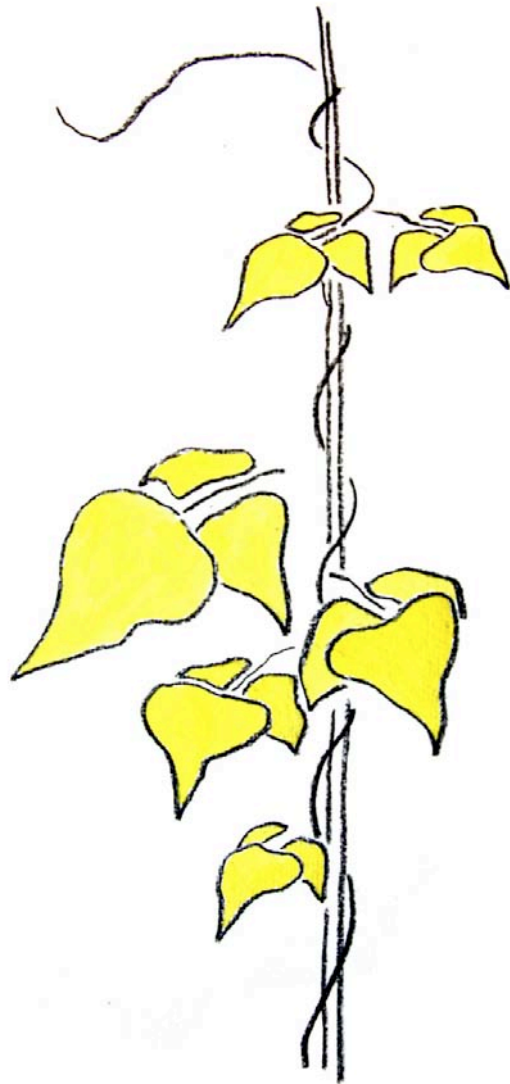
Bei meinen Recherchen zum Projekt bin ich auch bei dem Gedanken verweilt eine Bakunin-Mischung zu gestalten, eine Samenmischung mit anarchistischer Sprengkraft. Und plötzlich tauchte Beuys auf: seine Aktion am 1. Mai 1972, als er den Karl-Marx-Platz in Berlin, nach der 1. Mai-Kundgebung, zusammen mit zwei Auslandsstudenten, fegte. Dieser zusammengefedte Dreck beinhaltete sicher auch Samen...

Wichtig ist mir aber nach wie vor Henry David Thoreau, der in seiner Hütte am Walden-Pond ein Leben ohne Arbeit führte, ein „Indianerleben“, wie seine Zeitgenossen sagten. Ein Experiment, das keinesfalls ohne Mühe vonstatten ging, denn morgens widmete er sich seinen Bohnen, die er auf einem Acker anbaute, er versorgte sich selbst (vegetarisch) und nachmittags beobachtete er die Natur. Das Thoreau'sche Experiment entdeckt aber vor allem eines: Kapitalismuskritik und Selbstbestimmung, eine Abkehr vom Zwang der Dinge, vom Geld, von Krediten, vom Luxus. Sein Credo lautete deshalb nicht umsonst: Simplify, Simplify!

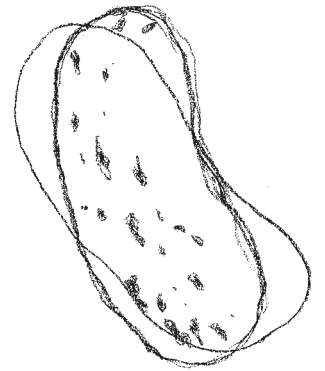
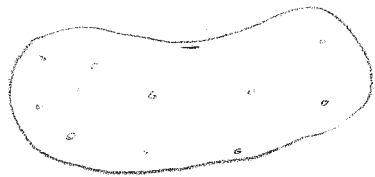
Ein Thema, das heute in Griechenland, Spanien, Italien oder Portugal von großer Bedeutung ist. Die Ordnung der Dinge und die Möglichkeit zur Selbstermächtigung - wie schon damals vor fast 100 Jahren in Meinigen - ist nach wie vor ein brandaktuelles Thema, das sich an entscheidender Stelle immer wieder mit unserem Verhältnis zur Natur und zum Garten verknüpft. (...)



Prunkbohne  
glänzend  
das Primitive und Zivilisierte  
roter Schmetterling



(...) Nicht umsonst handelt es sich bei Bohnen um Samen, also um Zeitkapseln, deren Zukunft von Gegenwart und auch Vergangenheit bestimmt sind. Sie sind eine Informationseinheit, sehr zweckgebunden, aber in bestimmten Eigenschaften auch völlig zweckfrei oder auch individuell. Die Muster der Bohnen haben mich sehr fasziniert, die in hohem Maße von Individualität geprägt sind, vielleicht auch von Schönheit, ohne einen bestimmten Zweck zu erfüllen. Was hat dies mit der Bakuninhütte zu tun? In der Diskussion um gesellschaftliche Ordnung, politischen Modellen und Freiheitsbestrebungen, ist automatisch ein Modell der natürlichen Ordnung, des Verhältnisses von Mensch und Natur, mit eingeschrieben. Und dieses Bedürfnis, sich die Welt zu ordnen und damit zu erklären, sich die Natur unter zu ordnen und sie zu beherrschen, dieses Modell wird hier an der Bakuninhütte umgedeutet. Oder wie du in deinem Text ja richtig anmerkst, schon bei Thoreau. Denn es geht nicht um Beherrschung, sondern um Befreiung. Schon mit dem Bau der Bakuninhütte, als einem Rückzugsort für selbstbestimmtes Leben, Naturerleben und Freiheitserleben, bauen die ArbeiterInnen ein Spielgerät: ein großes Karusell aus Stangenhölzern - ein elektrisierendes Zeichen: der Körper wird erlebt, die Sinne werden erlebt, die Luft und Fliehkräfte zupfen und zerran an einem. Die Welt, mit dem Spielenden mittendrin, wird für einen Moment zum Spielzeug. Das ist ein ganz anderes Natur-Erleben, als jenes, das der (bürgerliche) Großdichter Goethe gar nicht weit entfernt, auf einem anderen Berggipfel, dem Kickelhahn bei Ilmenau, hatte und dort in Worte fasste. Goethe schrieb sein berühmtes Gedicht „Ein Gleiches“ (Wanderers Nachlied) ein paar Kilometer entfernt von der hohen Maas, in einer kleinen Jagdhütte. Natürlich ist diese heute viel berühmter, als die Bakuninhütte. (...)



**BESONDEREN DANK** für die Unterstützung  
und das Vertrauen, die zum Gelingen dieses  
Projektes beigetragen haben an:

Wanderverein Bakuninhütte e.V.,  
Meiningen,

[www.bakuninhuette.de](http://www.bakuninhuette.de)

Herr Michael Wagner, Meiningen  
Silke Steets, Leipzig

Elke Krasny und Thomas J. Hauck.

## IMPRESSUM

### THOMAS JOHANNES HAUCK

ist Schriftsteller, Bühnenautor, Filmregisseur,  
Schauspieler und bildender Künstler;  
u.a. zahlreiche Bühnenstücke, Filme und  
Bücher für Kinder und Erwachsene.

[www.thomasjohanneshauk.de](http://www.thomasjohanneshauk.de)

### ELKE KRASNY

ist Kulturtheoretikerin, Stadtforscherin,  
Kunstpädagogin und Kuratorin, sie lehrt  
an der Akademie der bildenden Künste Wien.  
U.a. ist sie Kuratorin der Ausstellung  
„HANDS-ON URBANISM - How to Make a  
Difference“.

[www.elkekrasny.at](http://www.elkekrasny.at)

### REINHARD KREHL

ist Künstler - experimentelle Gartenkunst,  
Kunst im öffentlichen Raum und Spaziergangs-  
forschung.

[www.reinhardkrehl.de](http://www.reinhardkrehl.de)

### FOTONACHWEIS:

S. 4::5 mit freundlicher Genehmigung  
des Wandervereines Bakuninhütte e.V.

Alle anderen Fotos und Zeichnungen:  
© Reinhard Krehl

### GESTALTUNG:

Theresa Richter + HawaiiF3

Freies Land und freie Hütte  
Freier Geist und Freies Wort  
Freie Menschen, freie Sitte  
Zieht mich stets an diesen Ort

(Hüttenspruch an der Bakuninhütte)

